



# Auf der Suche nach den Glocken von St. Zeno

Für einen jungen Soldaten aus Norddeutschland wird Reichenhall 1945 zum rettenden Refugium – Beklemmender Zeitzeugenbericht

Einen ungewöhnlichen Einblick in die Tage der „Stunde Null“ in Bad Reichenhall bieten die Notizen eines Fahnenjunkers, den abenteuerlich anmutende Wege am Ende des Zweiten Weltkriegs in die Kurstadt verschlugen. Dort rettete ihm ein glücklicher Zufall das Leben.

Von Dr. Helga Proisinger

Salzburg war das Ziel – unweit der nur als Fantasiegebilde der NS-Führung existierenden sogenannten „Alpenfestung“ –, das der 18-jährige aus Norddeutschland kommende Fahnenjunker zusammen mit seiner Einheit im Chaos der letzten Kriegsmonate erreichen sollte. Die militärischen Strukturen begannen sich längst aufzulösen, als er in den letzten Apriltagen erstmals im Leben die Alpen sah, am 3. Mai 1945 in die nur wenige Tage zuvor vom Luftangriff getroffene Stadt Reichenhall gelangte und dort, völlig unerwartet, Rettung und Zuflucht fand.

In knappen Notizen hielt der Fahnenjunker Gerhart W. die damaligen Geschehnisse fest. Jahre später entstand daraus ein Zeitzeugenbericht, ein beklemmend zu lesendes Dokument, das unter anderem auch einen Eindruck von den Tagen des Kriegsendes in der Stadt Reichenhall vermittelt. Selbst wenn diese, längst hinreichend dokumentiert, bei vielen älteren Mitbürgern auch noch im Gedächtnis sind, so zeigt sich in besagtem Bericht immerhin die nicht alltägliche Sichtweise eines jungen Soldaten, für den in den Wirren der letzten Kriegstage durch einen glücklichen Zufall die Stadt Reichenhall zum rettenden Refugium wurde.

Den Einsatz des gesamten Volkes für einen vermeintlichen „Endsieg“ zu mobilisieren, war das Ziel des „totalen Kriegs“. Ab Februar 1943 wurden Jugendliche der Jahrgänge 1926 bis 1928, noch halbe Kinder, als „Luftwaffenhelfer“ zum Einsatz in den Flakstellungen der Luftwaffe herangezogen. Meist nahe ihres Heimatorts sollten sie als „Flakhelfer“ Soldaten ersetzen und deren Aufgaben übernehmen. Sie bedienten Waffen und Geräte oder waren für deren Pflege zuständig.

## Als Kind Soldaten ersetzen

„Am 15. Februar 1943, einen Monat vor meinem 16. Geburtstag, wurde ich in Hannover als Luftwaffenhelfer eingezogen“, schreibt Gerhart W. Zwei Tage später hielt Propagandaminister Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast seine historisch gewordene Rede vom „totalen Krieg“. Der junge Flakhelfer musste sie sich anhören, zusammen mit anderen, die mit ihm in der Baracke vor dem Radio saßen. Auch erinnert er sich an die begeisterte Zustimmung der Zuhörer auf Goebbels Frage „Wollt ihr den Krieg totaler und radikaler, als ihr ihn euch heute vorstellen könnt?“. Als ihm und den anderen Flakhelfern das tausendstimmige „Ja, wir wollen ihn“ entgegenhallte, glaubten sie nicht recht zu hören. „Obwohl wir müde waren, weil wir wegen nächstem Alarm kaum geschlafen hatten, wurden wir vor Schreck plötzlich hellwach: Sind die verrückt geworden?“

Die Grauen des totalen Kriegs, der die Städte seiner Kindheit, Hannover und Hamburg, mit einem Bombenteppich überzog, sind dem einstigen Flakhelfer trotz der Distanz so vieler Jahre noch gegenwärtig. Jeder, der nur irgendwie verfügbar war – alte Männer und Heranwachsende, die im „Volkssturm“ zusammengefasst wurden, und Frauen, die in der Rüstungsindustrie arbeiteten – sollte seine Kräfte in den Dienst des Kriegs stellen. Doch an der aussichtslosen militärischen Situation änderte dies nichts mehr. Für Gerhart W. bedeutete es: Ende der Flakhelferzeit, Notabitur, Einberufung zur Luftwaffe ins pommerische Stolpmünde am Jahresende 1944, doch schon ab Januar 1945 die Flucht vor den heranrückenden sowjetischen Truppen.

Ein Marsch von mehreren hundert Kilometern inmitten riesiger Flüchtlingsströme im eisigen Winter 1945 ist in Erinnerung geblieben, zu Schlitten umfunktionierte Metallbetten aus den Baracken, die unvermittelte und unvergessene Begegnung mit einem der wenigen, die den Untergang des Flüchtlingschiffs „Wilhelm Gustloff“ im eiskalten Wasser der Ostsee überlebt hatten.

Gerhart W., inzwischen im Rang eines „Fahnenjunkerfliegers“, schafft es mit seiner Einheit bis nach Süddeutschland. Doch angesichts der in Bayern immer weiter vordringenden amerikanischen Truppen und der sich allmählich auflösenden militärischen Ordnung verlässt er seine Einheit, dem Beispiel anderer folgend, in den allerletzten Kriegstagen. Unter Lebensgefahr

ich, dort mein Heil zu suchen. Mit meinen letzten Kräften kam ich vorwärts, den Gefechtslärm im Rücken. Die Brücke über die Saalach war anscheinend gerade gesprengt worden und ich musste über die daneben liegende Eisenbahnbrücke gehen. Ich sehe heute noch den Offizier vor mir, von dem ich vermutete, dass er das Sprengkommando gegeben hatte und der sich wie ein Held gebärdete.“

## Ein Onkel im Pfalzorchester als Rettung

Am 3. Mai 1945 gelangte der junge Soldat W. in die nur wenige Tage zuvor dem alliierten Luftangriff zum Opfer gefallene Stadt Reichenhall. Ganze Straßenzüge glichen dort einem Trümmermeer und zur Außenwelt bestand kaum noch Kontakt, da wichtige Brücken und Teile des Bahnhofs zerstört sowie Telefonverbindungen unterbrochen waren. Die zahlreichen Hotels und Fremdenheime waren längst ihrer eigentlichen Funktion beraubt. Sie dienten inzwischen als Lazarette für die Kriegsverwundeten, beherbergten aber auch die ins Reichenhaller Tal drängenden Flüchtlinge aus dem deutschen Osten.

„Ich fragte mich nachmittags – es war ständiger Geschützlärm zu hören – zum Einwohnermeldeamt durch, wo ich tatsächlich noch eine Auskunft erhielt“, heißt es in den Aufzeichnungen des einstigen Fahnenjunkers. Sein Onkel befindet sich nicht in Ludwigshafen, dem Stammsitz des



Der Fahnenjunker Gerhart W. hielt seine Eindrücke von den Tagen des Kriegsendes 1945 in Reichenhall in knappen Notizen fest. Sie wurden zu einem beeindruckenden Zeitdokument. – Foto: privat

in der Zeitung allerdings auch ein an die Bevölkerung Reichenhalls gerichteter Appell ins Auge. Er rief dazu auf, angesichts des „unmittelbar bevorstehenden feindlichen Einmarsches Ruhe, Besonnenheit und Ordnung“ zu wahren, um nicht „unerbittliche Maßnahmen des Feindes“ zu provozieren. „Wer die Ordnung stört, gefährdet unsere braven Verwundeten und Kriegsversehrten in den Lazaretten, die Kranken in den Krankenhäusern, die Mütter und Kinder in den Heimen und Lagern“.

## Aufruf, der von Mut zeugt

Der weder vom Bürgermeister der Stadt noch vom Ortsgruppenleiter unterzeichnete Appell bedeutete nichts anderes, als sich in Anbetracht der völlig ausweglosen Lage keinesfalls den alliierten Truppen zu widersetzen. Es ist anzunehmen, dass dieser von beachtlichem Mut zeugende Aufruf aus der Feder des nazikritischen Hauptschriftleiters der Zeitung Max Wiedemann stammte. Noch am gleichen Tag wurde Wiedemann, möglicherweise aufgrund dieses couragierten Verhaltens, von einem SS-Mann erschossen.

„Am 4. Mai traute sich niemand aus unserer Gegend auf die Straße. Es war hier in Reichenhall der offizielle Tag der Kapitulation“, schrieb der ehemalige Fahnenjunker Gerhart W.. Nachdem in den Vormittagsstunden dieses Tages amerikanische Soldaten vorbei an weißbeflaggen Häusern in Reichenhall einmarschiert waren und die kampflöse Übergabe der Stadt und kurz danach die Entwaffnung der in den Kasernen verbliebenen Wehrmachtssoldaten erfolgt waren, verfiel der Ort vorübergehend in eine Art Schockstarre. Diese wich allerdings sehr bald und in der Stadt dürften sich, vor allem angesichts der katastrophalen Ernährungslage, für kurze Zeit fast anarchische Zustände abgespielt haben.

## Plünderer wohin das Auge sah

„Die Entwicklung in den nächsten Tagen kann man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen“, schreibt Gerhart W. dazu, „es herrschte totales Chaos. Die Amerikaner waren noch nicht voll etabliert und fast alle versuchten mit mehr oder weniger Mut, sich der Vorräte zu bedienen, die die Wehrmacht in der ‚Alpenfestung‘ zusammengezogen hatte. Hauptziel waren die Kasernen, in denen sich Konserven, Textilien, Alkohol, Bergstiefel und vieles mehr befanden.“ Plünderer, wohin man sah – so die Erinnerung des Autors an jene regelmentierungslosen Tage der „Stunde Null“. Einige, die sogar ausgerüstet mit Pferd und Wagen an der Kaserne vorführen, um aufzuladen, was nur möglich war; er selbst, der sich vorwiegend an Alkoholika hielt, weil er sich davon den größten Tauschwert versprach.

Aber auch der einst auf Betreiben Hitlers angelegte Flugplatz Ainring galt als begehrtes Ziel der Plünderer, wo sich aus einer dort noch verbliebenen „Ju 52“ nicht nur die Funkgeräte, sondern auch die Ledersessel entwendet ließen. Erst nach Etablierung der amerikanischen Militärregierung in Berchtesgaden und einer am 14. Mai 1945 von Landrat Theodor Jacob an die Bevölkerung gerichteten Aufforderung, sich an „Ordnung und Disziplin“ zu halten, „den Befehlen der Militärregierung peinlich genau nachzukommen“ und wenn möglich „der gewohnten Beschäftigung nachzu-



Die gesprengte Saalachbrücke 1945. Gerhart W. erinnert sich noch heute an das Antlitz des Offiziers, der die Sprengung veranlasst hatte.

– Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall

– auf Desertieren stand auch zum damaligen Zeitpunkt noch die Todesstrafe – schlägt er sich mit einem Fahrrad durch ein ihm bislang völlig unbekanntes Gelände. In Traunstein gelingt es ihm, eine Brücke zu überqueren, unmittelbar bevor sie gesprengt wird. Über die Autobahn erreicht er Teisendorf und sieht nach einigen Kilometern das Richtungsschild „Bad Reichenhall“, ein Hinweis, der ihm unerwartet Rettung bringen sollte. Noch Jahre später wir ihm immer wieder bewusst, welches unfassbares Glück er hatte.

„Der Bruder meines Vaters war Erster Geiger im Pfalzorchester und ich wusste, dass das Orchester jeweils im Sommer in Bad Reichenhall gastierte. Also beschloss

Pfalzorchesters, sondern sei zurückgekehrt ins gewohnte Reichenhaller Sommerdomizil, lautete die ihn rettende amtliche Mitteilung. In der mörderischen Endphase des Kriegs dürfte sich der Erste Geiger in der Kurstadt sicher gefühlt haben als in der ständigen Luftangriffen ausgesetzten Industriestadt Ludwigshafen.

Das Musikleben in der Stadt Reichenhall und damit das regelmäßige Konzertieren des Pfalzorchesters waren zum damaligen Zeitpunkt allerdings längst erloschen. Bereits im August 1944 hatte man mit einem von Wehmut überschatteten Abschiedskonzert zum letzten Mal einen Auftritt des Orchesters in der Wandelhalle erlebt.

Auch wenn für den jungen Soldaten im Haus seines Onkels in der Reichenhaller Luitpoldstraße zunächst für eine gewisse Sicherheit gesorgt war, so war an diesem 3. Mai 1945 in Anbetracht des heranrückenden Feindes rasches Handeln verlangt. Militärische Attribute sollten so schnell wie möglich außer Sichtweite gebracht werden.

## Die Uniform in der Saalach entsorgt

Noch am Tag der Ankunft tauschte W. seine Uniform gegen einen Zivilanzug und warf diese samt Stahlhelm, Gewehr und Gasmaske nach Einbruch der Dunkelheit vom Nonner Steg aus in die Saal-

ach. Am gleichen Tag, am 3. Mai 1945, als in einer militärisch völlig aussichtslosen Situation jeder nur ans bloße Überleben dachte, konnte man im noch zensierten „Reichenhaller Tagblatt“ von „Deutschlands heroischem Endkampf“ lesen. Und obwohl sich bereits Ende April in der Stadt und im gesamten Landkreis die „Volkssturmbataillone“ aufgelöst hatten, richtete sich in der gleichen Zeitungsausgabe ein Aufruf an „alle im Volkssturm erfassten Männer“: Es werde „verlangt, daß die Truppen im Süden Deutschlands wie bisher ihre Pflicht und Schuldigkeit bis zum letzten Blutstropfen tun.“

Am 3. Mai 1945 – am Tag darauf stellte das „Reichenhaller Tagblatt“ sein Erscheinen ein – stach

gehen“, kehrte ein gewisses Maß an „Normalität“ zurück, soweit dies im Elend der unmittelbaren Nachkriegszeit überhaupt denkbar war.

„Mein Hauptziel war es jetzt natürlich, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Dem standen jedoch die Gesetze der Militärregierung entgegen“, liest man in den Aufzeichnungen des Fahnenjunkers. „Also suchte ich Arbeit, was auch schon zum Bezug weiterer Lebensmittelmarken notwendig war. Ich hatte Glück: Das Kloster St. Zeno (dazu gehörte die Schule der Englischen Fräulein) brauchte einen Hilfsarbeiter, der bei Aufräumarbeiten mit anfasen sollte. Der eine Gebäudeflügel war in den letzten Kriegstagen durch eine Sprengbombe stark beschädigt worden.“

Tatsächlich waren auch die Schulen der Englischen Fräulein in Bad Reichenhall Opfer des Luftangriffs vom 25. April 1945 geworden, der offenbar nur noch darauf abgezielt hatte, die Bevölkerung der mit Verwundeten und Flüchtlingen überfüllten Stadt einzuschüchtern. Vor allem betroffen war die seit 1852 bestehende Volksschule St. Maria an der Salinenstraße, die bei der Offensive, die auch drei der dort unterrichtenden Matres das Leben kostete, völlig zerstört wurde. Das ebenfalls von den Englischen Fräulein geführte Institut St. Zeno mit seiner „Haustöchtertschule“ – 1939 war die Schule im Zuge der „Gleichschaltung des Erziehungswesens“ im NS-Staat „aufgelöst“ und der Trägerschaft der Stadt Reichenhall übergeben worden – hatte hingegen bei dem Luftangriff weit weniger Schäden davongetragen. Doch selbst wenn es sich nur um partielle Zerstörungen ihres Schulgebäudes handelte, waren Matres und Laienschwestern nach Kriegsende noch monatelang damit beschäftigt, Schutt und Trümmer zu beseitigen und sich um Flüchtlinge zu kümmern, die man im unversehrt gebliebenen Turnsaal notdürftig untergebracht hatte.

**Fahnenjunker hilft den Klosterfrauen beim Aufbau**

Der Fahnenjunker Gerhart W., der in den Tagen der „Stunde Null“ in Reichenhall gestrandet war und der im Juli 1945 den Englischen Fräulein von St. Zeno für einige Wochen bei den beschwerlichen Aufräumarbeiten an ihrem zerstörten Institutsgebäude half, erinnert sich: „Ich wurde ausführlich befragt und als Inhaber des Notabiturs für geeignet befunden: Wochenlohn 20 Reichsmark, damals zur Zeit der Zigarettenwährung ein Gegenwert von drei bis vier Zigaretten. Doch das war nicht wichtig, denn ich wurde mittags und abends nach Arbeitschluss auf das Allervorzüglichste gepflegt und das war mehr wert als alles andere. Ich habe mir buchstäblich eine als Reserve gedachte Speckschicht zugelegt. Ich denke an die Matres mit großem Dank und Respekt zurück. Sie haben den ganzen Tag auf das Schwerste gearbeitet, sei es beim Wäschewaschen für die Lazarette, den Aufräumarbeiten oder in der eigenen Landwirtschaft. Nach meiner Religion hatte man mich bei meiner Einstellung nicht befragt. Es wurde dann bei Abhaltung der entsprechenden Rituale aber schnell klar, dass ich nicht katholischen Glaubens war. Ich hatte den Eindruck, dass man mir noch mehr Mitgefühl entgegenbrachte, da ich außer der ganzen Unbill zusätzlich nicht den richtigen Glauben hatte. Aber das war nur mein persönlicher Eindruck; auch nur ansatzweise wurden keine ‚Bekehrungsversuche‘ unternommen.“

Am 1. August 1945 schließlich erhielt der einstige Fahnenjunker von der Militärbehörde die lang erwartete Genehmigung zur Heimreise. Auch wenn sich die Klosterfrauen von ihrem jungen Hilfsarbeiter nur ungern trennten, freuten sie sich doch mit ihm über

**An die Gesamtbevölkerung von Bad Reichenhall.**

Unsere unvergeßlichen Toten des Fliegerangriffs vom 25. April und die noch ruhenden Trümmer in den verschiedenen Straßen der Stadt mahnen zur **Ruhe, Besonnenheit, Ordnung und Disziplin.** Gerade jetzt und in den kommenden Tagen. Es ist der ausgesprochene Wille der ganzen ortsansässigen Bevölkerung, für sich die Voraussetzungen zu schaffen, daß **womöglich kein neuer Luftangriff mehr erfolgt!**

**Wer bei dem unmittelbar bevorstehenden feindlichen Einmarsch die Ruhe und Ordnung stört, handelt gegen diesen Willen der Gesamtbevölkerung, weil er mit Sicherheit unerbittliche Maßnahmen des Feindes veranlaßt. Diese Maßnahmen richten sich nicht nur mit aller Strenge gegen die Betroffenen, sondern leider auch gegen die ganze Stadt.**

Der polizeiliche Ordnungsdienst wird daher von sich aus mit aller Strenge gegen Störversuche oder Störungen vorgehen.

Bad Reichenhall ist eine Zigarettenstadt, Sitz verschiedener Krankenhäuser, Wöchnerinnen- und Kinderheime. Wer die Ordnung stört, gefährdet unsere braven Verwundeten und Kriegsverletzten in den Lazaretten, die Kranken in den Krankenhäusern, die Mütter und Kinder in den Heimen und Lagern.

Bei dieser Gelegenheit wird auf das Luftsignal „Feindalarm“ (fünf Minuten lang anhaltender Heulton) bei Annäherung des Feindes hingewiesen; bei Erkennen dieses Signals begibt sich die Bevölkerung in die öffentlichen und privaten Luftschutzräume, vermeidet unter allen Umständen schon aus Verkehrserleichterungen jeden überflüssigen Aufenthalt auf den öffentlichen Straßen, insbesondere auf den Durchfahrtsstraßen. Es wird versucht werden, im geeigneten Zeitpunkt später das Signal „Entwarnung“ zu geben.

**ochmals dringender Appell an Alle: Keine Unbesonnenheiten, Ruhe und Ordnung!**

Aufruf im Reichenhaller Tagblatt vom 3. Mai 1945 – ein Appell an die Bevölkerung, angesichts des „unmittelbar bevorstehenden feindlichen Einmarsches Ruhe und Besonnenheit zu wahren, um nicht „unerbittliche Maßnahmen des Feindes“ zu provozieren. – Foto: Archiv Reichenhaller Tagblatt



Fahnenjunker Gerhart W. als Segelflieger.

– Foto: privat



Transport der zurückgekehrten Glocken von St. Zeno von Karlstein aus zum Münster in einem Festzug im Jahr 1948, den die Stadtkapelle musikalisch begleitete. – Foto: Hans-Günther Reiser

die endlich geglückte Reiseerlaubnis, verbunden damit allerdings auch die Hoffnung, durch den in seine Heimatstadt Hamburg Zurückkehrenden etwas über den Verbleib der alterwürdigen, seit über zwei Jahren schmerzlich vermissten Glocken ihrer Münsterkirche zu erfahren. Den vier größten der fünf Kirchenglocken von St. Zeno war während des Zweiten Weltkriegs das gleiche Schicksal wie tausenden anderer Glocken widerfahren. Bereits im

Herbst 1941 war an alle Pfarrämter die Weisung ergangen, die Kirchenglocken als „Materialreserve für Kriegszwecke“ auf Abruf bereitzustellen.

Noch hoffte man in der Pfarrei St. Zeno, dass die Glocken des Münsters – wie im Ersten Weltkrieg – wegen ihres hohen Alters, ihres Kunstwerts, aber auch aufgrund ihrer Klangschönheit einer Beschlagnahme entgehen könnten. Die Hoffnung sollte sich allerdings als trügerisch erweisen: Im

März 1943 vollbrachte ein „Spezialistenteam“ innerhalb von vier Tagen sein „trauriges Werk“, wie der Geistliche Rat Eugen Abele, der Stadtpfarrer von St. Zeno, in seiner Chronik die Demontage der Glocken beschrieb. Fassungslos verfolgten zahlreiche Bewohner der Stadt den Abtransport des Geläuts, das auf Lastwagen geladen zunächst zum Bahnhof und von dort ins Glockendepot nach Hamburg gebracht wurden. Von den seinerzeit rund 90 000 beschlagnahmten bronzenen Kirchenglocken in Deutschland und in den besetzten Gebieten waren bei Kriegsende nur etwa 15 000 unversehrt geblieben.

**Glocken von St. Zeno in Hamburg geglaubt**

Auch das Schicksal der vier St. Zeno-Glocken lag nach dem Krieg im Ungewissen. Daher nahm Pfarrer Abele die Rückkehr des Gerhart W., den er in den zurückliegenden Wochen als eine tatkräftige Hilfe der Englischen Fräulein erlebt hatte, zum Anlass, ihn mit der Suche nach den vermissten Glocken in seiner Heimatstadt Hamburg zu beauftragen. Der junge Mann, hieß es in einem ihm übergebenen Schreiben, habe „in einer dringlichen Angelegenheit den Auftrag übernommen, in Hamburg nach unseren vier wertvollen Kirchenglocken im Gesamtgewicht von 80 bis 90 Centnern in Bronze zu forschen und falls sie noch auffindbar sind, ihren eventuellen Rücktransport einzuleiten, wenn es die maßgebende Behörde genehmigt.“ Insbesondere den ideellen Wert der vier Glocken hob der Pfarrherr hervor; denn über lange Zeit, im-

merhin seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, hätten sie in guten wie in schlechten Tagen „das kirchliche Volksleben von St. Zeno“ begleitet und seien daher „ein unbedingt notwendiger Besitz, für dessen Wiedererlangung kein Opfer dem Volke zu schwer erscheint.“

Am 11. August 1945 trat der mit der Glockensuche beauftragte Gerhart W. zusammen mit 23 anderen nach Norddeutschland Zurückkehrenden vom Reichenhaller Bahnhof aus mit einem gemieteten Güterwaggon die Heimreise an. „Wie wir jeweils weiterkamen, war uns allein überlassen. Wir ließen uns an die unterschiedlichsten Züge anhängen. Über die amerikanisch-britische Zonengrenze wurden wir ganz allein von einer speziell organisierten Lokomotive gezogen. Mehrfach sollten wir aus dem Waggon hinausgeworfen werden.“ Weil es allerdings den 23 mit guten Englischkenntnissen ausgestatteten Heimkehrern recht glaubhaft gelang, sich gegenüber den GI’s als eine zur Unterhaltung der Besatzungssoldaten durch die Lande reisende Künstlertruppe auszugeben, gestattete man ihnen die jeweilige Weiterfahrt. Die Suche des in seine Heimatstadt zurückgekehrten Gerhart W. nach den beschlagnahmten Glocken blieb allerdings vergeblich. „Leider waren alle meine Mühen erfolglos; denn zum Hafen, wo die Glocken vermutet wurden, gab es 1945 keinen Zutritt und man erhielt auch keinerlei Auskünfte.“

Bei den seit über zwei Jahren vermissten Glocken, von denen man bis zuletzt gehofft hatte, sie könnten der Konfiszierung entgehen, handelte es sich tatsächlich um einen traditionsreichen Besitz. Nach dem Brand der Münsterkirche im Jahr 1789 von dem Salzburger Glockengießer Johann Oberascher in den Jahren 1790/91 angefertigt, unterschieden sich die fünf Glocken – nur die kleinste von ihnen war der Beschlagnahmung entgangen – durch Größe und Gewicht, Namensgebung und in lateinischen Distichen verfasste Inschriften. „Post Cineres et busta recens ad Numinis aras sancti Zenonis convoco Christi colas“, lautet die an den Kirchenbrand von 1789 erinnernde Inschrift der größten Glocke, der „Zeno-Glocke“. „Ich rufe zu St. Zenos schützendem Altar, Aus Glut und Asche neugeformt, die Christenschar.“ Beschlagnahmt waren aber auch die zum Angelusgebet läutende „Augustinus-Glocke“, die „Marienglocke“ und die als „Feuerglocke“ bezeichnete „Florian und Sebastian-Glocke“; verschont geblieben war lediglich die „Monika-Glocke“, als „Zügelglocklein“ lange Zeit die Totenglocke. Das Elend der unmittelbaren Nachkriegszeit forderte freilich Wichtigeres, als den entwendeten Glocken nachzutrauern. Umso überraschter war

man, als völlig unerwartet im September 1946 auf einer schlichten Postkarte die Nachfrage aus Hamburg eintraf, ob die vier dort im Glockendepot in Blankenese lagernden, in den Jahren 1790 und 1791 angefertigten Glocken der Kirche St. Zeno gehörten. Die freudige Nachricht von den wider Erwarten unversehrt gebliebenen Münstererglocken verbreitete sich in Windeseile in der nach wie vor von den Spuren des Kriegs gezeichneten Stadt Reichenhall.

**Triumphzug des heimkehrenden Geläuts**

Wegen der Transportschwierigkeiten in dem von den Siegermächten besetzten Land sollten allerdings noch fast zwei Jahre vergehen, bis zunächst die zwei größeren der vier Glocken am 25. April 1948 – auf den Tag genau drei Jahre nach dem Luftangriff auf die Stadt – endlich an ihren ursprünglichen Bestimmungsort zurückkehrten. Auf dem Schiffsweg waren die lange Vermissten zuerst bis Würzburg und von dort auf einem Lastwagen bis nach Reichenhall-Karlstein gelangt, wo sich am Ankunftstag eine zahlreiche Menge in freudiger Erwartung der Glocken eingefunden hatte. Auf festlich geschmückten Pferdefuhrwerken wurden diese, begleitet von den Klängen der Stadtkapelle, wie im Triumphzug durch die Straßen Reichenhalls bis zum Münster befördert. Nach dreimonatigem Warten kamen schließlich im Juli 1948 auch die zwei kleineren Glocken zurück zur Kirche St. Zeno.

Über die glückliche Heimkehr der Glocken, die sich heute noch im Münster befinden, berichtete der „Südost-Kurier“, die damalige lokale Zeitung. Es ist aufgrund des Tenors der Zeilen anzunehmen, dass der auf die zurückliegende Hitler-Barbarei Bezug nehmende Text aus der Feder des Chefredakteurs Josef Felder stammte, der einst in Opposition gegen das NS-Regime stand: „Dem Gotteshaus ist seine weiterhin vernehmbare Stimme wiedergegeben ... Die wiedergekehrten Glocken sind Zeugen dafür, daß der Schrei der Gewalttätigen – und mag er von tausend Jahren sprechen – eines Tages doch wieder verstummt und die Stimme der Gerechtigkeit sich von neuem erhebt, wenn ihre Zeit gekommen ist.“

**Schrei der Gewalt ist verstummt**

Der noch heute in Hamburg lebende Dr. Gerhart W. versuchte im vergangenen Jahr, seine mit dem Kriegsende 1945 verbundenen Erinnerungen an die Englischen Fräulein von St. Zeno aufzufrischen. Dabei stieß er mit Hilfe einer gängigen Suchmaschine im Internet auf das von „Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall“ im Jahr 2010 herausgegebene Buch „Das Institut St. Zeno“, verfasst von der Autorin vorliegender Zeilen. Diese erhielt freundlicherweise Einblick in die von Dr. Gerhart W. aufgezeichneten Erinnerungen an die Reichenhaller Tage der „Stunde Null“ und die Englischen Fräulein von St. Zeno.

**Quellen:**

- ▶ Anton Körner: „Die Glocken von St. Zeno“ in „Heimatblätter“, Nov. 1967.
- ▶ Johannes Lang: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009.
- ▶ „Reichenhaller Tagblatt“, 3. Mai 1945.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.